

Gastkolumne

Was Bundesrat Cassis alles richtig macht

Kritik an Ignazio Cassis ist zur wohlfeilen Position geworden. Die Leistungen des Aussenministers werden dabei gerne übersehen



Paul Widmer

Auf Bundesrat Ignazio Cassis hagelt von allen Seiten Kritik ein. Sie stammt aus verschiedenen Quellen: gezielte Indiskretionen von unzufriedenen Mitarbeitern, parteipolitischer Zank um den ausserpolitischen Kurs, erste Rankünen im Vorfeld der Gesamterneuerungswahlen von 2023, wo der Freisinn einen Bundesratssitz zu verlieren droht. Ob so viel Kritik könnte man vergessen, dass der Tessiner auch mutige Entscheide in der Aussenpolitik gefällt hat.

Cassis ist nicht der erste EDA-Chef, der sich gegen Indiskretionen aus dem eigenen Haus zu wehren hat. Aber noch nie waren die Angriffe so unter der Gürtellinie. Da diktieren anonyme Zuträger den Zeitungen der CH Media, die loyalen Kollegen im EDA seien «Arschlecker». Und ein pensionierter Diplomat verunglimpft in seinem Blog den Generalsekretär Markus Seiler als Rasputin. Warum? Einiges hat mit verletzten Egos, manches mit abgelehnten Versetzungswünschen zu tun. Doch dass Cassis beim Personaleinsatz andere Prioritäten setzt als Vorgänger und Vorvorgängerin, kann ihm niemand verargen. Wer immer die diplomatische Karriere ergreift, wird schon beim Eintritt auf die Versetzungspflicht hingewiesen.

Ebensowenig kann man ihm übelnehmen, dass er die Aussenpolitik mehr mit den

Bedürfnissen der Wirtschaft und der Migrationspolitik verzahnt. Im Gegenteil. Seine ausserpolitische Strategie zeugt von Mut. Er wagte, an einigen Tabus zu rütteln. Dabei stiess er auf beträchtlichen Widerstand, namentlich in der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit (Deza). Es ist ein offenes Geheimnis, dass sich etliche Mitarbeiter der Deza nicht gern mit den Anliegen der Wirtschaft oder jenen des Staatssekretariats für Migration beflecken. Doch Cassis liess vom Neuanfang nicht ab. Das brachte ihm harsche Kritik von der Linken ein - und von den Bürgerlichen weniger Unterstützung, als er verdient hätte.

Sodann kontrolliert er etwas genauer als seine Vorgänger, was die staatlich unterstützten Nichtregierungsorganisationen (NGO) tun. Nachdem einige NGO die Konzernverantwortungsinitiative mitfinanziert hatten, verbot er, Deza-Mittel für politisches Lobbying im Inland einzusetzen. Das war ein überfälliger Schritt. Oder soll das EDA tatsächlich Geld an NGO geben, nur damit diese mit dem Geld die Politik des Bundesrats bekämpfen? Wenn schon Lobbying, dann bitte aus der eigenen Kasse berappen.

Eine ähnlich fragwürdige Finanzierung dürfte sich übrigens mit einem Geschäft, das derzeit bei den Räten liegt, wiederholen. Eine starke Interessengruppe möchte vom Bund jährlich über fünf Millionen Franken für eine sogenannte Nationale Menschenrechtsinstitution einsacken. Wozu? Um die Schweizer Menschenrechtspolitik zu überwachen - als ob die zuständigen Organe, nämlich Parlament und Gerichte, dazu nicht fähig wären.

Auch für einen Kurswechsel in der Personalpolitik verdient Cassis Lob. Jahrelang wurden die Stabsstellen in Bern aufgestockt,



Er kontrolliert etwas genauer als seine Vorgänger, was die staatlich unterstützten Nichtregierungsorganisationen tun.

die Aussenposten dagegen (Laptop-Botschafter!) ausgedünnt. Das soll sich nun ändern. Es ist höchste Zeit. Denn der grösste Wert der Diplomatie besteht in den Botschaften und Konsulaten vor Ort. Sie sind Auge, Ohr und Stimme eines Staates im Ausland.

Freilich hatte Cassis nicht bei allem, was er anpackte, eine glückliche Hand. Beim Rahmenabkommen zeigte er zu wenig Führung. Was mit diesem wichtigen Dossier geschah, ist ein Trauerspiel. Zuerst lag es in den Händen von Didier Burkhalter, von dem niemand wusste, ob ihn das Geschäft überhaupt interessierte. Dann kam Cassis und versprach den Reset-Knopf zu drücken. Aber er drückte ihn nie und vergab damit wohl die einzige Chance, um ein besseres Verhandlungsergebnis zu erzielen.

Auch waren einige seiner ersten Äusserungen zu wenig durchdacht, etwa über das Uno-Hilfswerk für Palästinenser. Dieses hilft Tausenden von vertriebenen Palästinensern im Gazastreifen oder in libanesischen Flüchtlingslagern. Dafür verdient es volle Unterstützung. Anderes hingegen ist fragwürdig, etwa ob Palästinenser, die in dritter Generation - und oft als Hausbesitzer - in Jordanien leben, immer noch als Flüchtlinge registriert sein sollen. Cassis hat das zu Recht hinterfragt, aber er ging zu wenig differenziert vor.

Den Vorwurf mangelnder Umsicht kann man indes auch vielen seiner Kritiker nicht ersparen - nicht nur in dieser Frage. Was immer man beanstanden mag, man sollte nicht vergessen, dass Cassis für seine neue Strategie und für mehr Kohärenz in der Aussenpolitik auch Lob verdient.

Paul Widmer ist Diplomat und Sachbuchautor.

Medienkritik

Heiraten mit Hazel Brugger



Aline Wanner

Comedian Hazel Brugger hat es definitiv bewiesen: Man kann als Frau irre jung und irre erfolgreich und total frei sein. Sie entzog sich jedem Klischee und sagte Dinge, die ich nicht einmal zu denken wagte.

Das Publikum liebte Brugger für ihre provokative Ruhe und ihre Zeitlupenbewegungen und Sätze wie: «In der Jugend läuft nichts gut, denn die Jugend ist der beschissene, unvermeidliche Wartesaal zwischen Flachbrüstigkeit und Gesieztwerden.» Sie beschwerte sich über Langeweile und Pickel. Temporäre Abhilfe hätten nur die Phasen zwischen den «streuseligen Blütezeiten» verschaffen, wenn die Poren «unter lautem Knacken zerbarsten» und der Badezimmerspiegel ausgesehen habe wie ein «Jackson-Pollock-Gemälde aus suppigem Talg-Tupfern und sprenkeligem frischem Blut». Niemand sezierte die Realität schärfer, näher, härter. Brugger war, was der Schweiz immer gefehlt hatte: eine Komikerin, die lustig ist.

Umso beunruhigender sind die Ereignisse, die sich in den vergangenen Monaten zutragen. Sie haben mit Bruggers Mann Thomas Spitzer zu tun, der auch Comedian ist, allerdings weniger erfolgreich, dafür macht er sich immer offensiver in ihrem Leben breit. Die beiden treten jetzt häufig als Paar auf, zuletzt in ihrem neuen Podcast mit dem Namen «Nur verheiratet». Man hoffte auf eine ironische Referenz auf schlechte Anke-Engelke-Nuller-Jahre-Comedy.

Leider ist der Podcast nicht ironisch und auch nicht lustig. Brugger verlässt ihre alte Rolle und spricht allzu oft in allzu ernstem Ton darüber, wie es sich anfühlt, verheiratet und schwanger zu sein. Sie und Spitzer erzählen von ihrem langweiligen Leben als Paar: von ihrer Hochzeitsfeier, Hotelübernachtungen, dem Stellenwert des Kuschelns. Je länger man dem Geschwätz zuhört, desto mehr wünscht man sich Hazel Brugger pur zurück.

Aline Wanner ist Redaktionsleiterin des Magazins «NZZ Folio».

49 Prozent

Im Dschungel meiner Familie



Patrick Imhasly

Ich gehöre zu einer aussterbenden Gattung. Das ist mir kürzlich bewusst geworden, als mein Arbeitskollege und ich ein Interview mit Andreas Gestrich führten. Gestrich ist einer der besten Kenner der Sozialgeschichte von Kindheit, Jugend und Familie in Europa. Der deutsche Historiker hat uns erklärt, dass die Zahl der geschwisterlosen Familien - also jene mit nur einem Kind - in der jüngsten Zeit enorm zugenommen habe. Wenn das so weitergehe, hätten die Kinder schon in wenigen Generationen weder Onkel oder Tanten noch Cousins oder Cousinen.

Ich habe drei Schwestern und fünf Brüder. Ich bin der Jüngste der Familie, und mein ältester Bruder ist 21 Jahre vor mir auf die

Welt gekommen. Mit fünf bin ich zum ersten Mal Onkel geworden - wobei mir damals überhaupt nicht klar war, was das bedeutete. Meine beiden Söhne sind Nummer 18 und 19 und damit die jüngsten unter den Enkelkindern meiner Eltern. Mein jüngerer Sohn und sein ältester Cousin liegen 33 Jahre auseinander. Damit bei weitem nicht genug der familiären Verstrickungen: Meine Mutter stammt aus einer Familie mit acht und mein Vater aus einer solchen mit zwölf Kindern. Das bedeutet: Ich habe 18 Onkel und Tanten. Die Übersicht über meine Cousins und Cousinen hatte ich nie, ich weiss ehrlich gesagt nicht einmal, wie viele es sind.

Familienhistoriker Gestrich hat im Interview auch erklärt, dass besonders im bäuerlichen Bereich, die horizontale Solidarität - also jene zwischen Geschwistern oder Onkeln und Tanten - überschätzt werde. Andreas Gestrich ist ein kluger Mann, aber in diesem Punkt muss ich seine Theorie entschieden zurückweisen. In bin in einem kleinen Oberwalliser Bergdorf in bäuerlichem Milieu aufgewachsen und habe vom Tag meiner Geburt an in meiner Familie grosse Solidarität erfahren, und zwar kreuz

und quer. Der Belege sind viele - anführen kann ich nur ein paar von ihnen.

Als mich meine Mutter geboren hat, war sie 43 Jahre alt und vom Orchestrieren der grossen Kinderschar doch etwas erschöpft. Bei Bedarf ist deshalb meine 13 Jahre ältere Schwester in die Mutterrolle geschlüpft und hat mich manchmal als Baby in der Nacht aufgenommen, wenn ich geschrien habe wie am Spiess. Mein sieben Jahre älterer Bruder machte seine Ausbildung in Zürich. Wenn er am Wochenende nach Hause kam, hat er mich oft mit neuen Asterix-Heften versorgt. Das hat mir im dorftinternen Comics-Handel einen unschätzbaren Vorteil beschert. Und zwei meiner noch älteren Brüder haben mich als Jugendlichen regelmässig zu den Spielen des FC Sion mitgenommen und mich dort auf die Tribüne geschleust. Für mich war das pures Glück - wenn auch mit der schweren Hypothek, dass ich bis heute nicht von diesem chaotischen und notorisch erfolglosen Fussballklub losgekommen bin.

Was aber bedeuten diese vielfältigen Banden für meine beiden Söhne, die in den überschaubaren Verhältnissen einer modernen Kleinfamilie aufwachsen? Zunächst



Die Übersicht über meine Cousins und Cousinen hatte ich nie, ich weiss ehrlich gesagt nicht einmal, wie viele es sind.

einmal Stress in der Schule. In der ersten Sekundarklasse musste der Ältere einen Stammbaum seiner Familie zeichnen - bis und mit Urgrosseltern. Man kann sich vorstellen, was das für eine Herkulesarbeit war, die nur unter dem vereinten Einsatz von ihm, seinem Bruder, meiner Frau und mir zu bewältigen war. Entstanden ist ein Baum, der auf der Seite meiner Familie völlig überladen, auf jener der Familie meiner Frau hingegen dünn und ausgezehrt ist.

Je älter sie werden, desto stärker begreifen meine Söhne die Zugehörigkeit zu einer so grossen Familie als Abenteuer. Als wir neulich auf dem Dachboden in einem Haus meiner Familie im Wallis eine Kiste mit alten Fotos entdeckten, musste ich ihnen einen Weg durch den Dschungel meiner Verwandtschaft bahnen. Sie waren fasziniert, und für mich gab es einen schönen Nebeneffekt: Zum ersten Mal in meinem Leben, kann ich jetzt die Geburtsjahre meiner acht Geschwister in der korrekten Reihenfolge wiedergeben.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».